Vorwort.

Jedes Kind erfreut sich an dem fröhlichen Leben der Thierwelt. Schon als Säugling heftet es das Auge auf den hüpfenden Vogel, jauchzend zappelt es auf dem Arme der Mutter muntern Hausthieren entgegen und befreundet sich innig mit einem Lieblingsthiere. Es macht den Kindern sogar Vergnügen, Thiere nachzuahmen und eine Weile ihre Rolle zu spielen. Wie begierig horchen sie auf kleine Erzählungen von Thieren, in welche eine Mutter oft mehr für Geist und Gemüth zu legen weiß, als mancher Fabeldichter. Die Kinder begnügen sich jedoch nicht mit dem Erzählten; sie wollen mehr wissen, sie fragen, und nicht immer das Nächste und Einfachste. Man denkt nun wohl daran, sich eine Naturgeschichte beizulegen; aber man sieht in diesen Werken oft den Wald vor Bäumen nicht, es sind Bücher für spätere Jahre.

Der Verfasser des „Stuttgarter Bilderbuchs", das überall die beste Aufnahme gefunden hat und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden ist, bietet nun Eltern und Erziehern eine Reihe gelungener Bilder aus unserer Thierwelt, in welchen die Hauptrepräsentanten derselben in einer für sie charakteristischen Umgebung dargestellt sind. Wie das obige Bilderbuch setzt auch dieses bei den Kindern nichts voraus, als ein offenes Auge; ebensowenig, oder eigentlich desto mehr bei den Eltern: nämlich liebevolle Geduld und kindlichen Sinn, der staunenden Ausrufe und seltsamen Fragen der Kinder nicht müde zu werden. — Mancherlei Kenntnisse aber sind nicht erforderlich. Die Mutter mag das im Texte Gegebene lesen und davon dem Kinde in ihrer Weise erzählen, was sie für gut findet.

Es wurden nur Abbildungen aus unserer Thierwelt gegeben. Das Kind gewinne erst das Schlichte und Einheimische lieb, ehe man es mit den oft nur Furcht und Staunen erregenden Gestalten des Auslandes bekannt macht. Ebenso suchte man eine verwirrende Menge von Darstellungen zu vermeiden; das Kind faßt, wenn auch noch unbewußt, schon an wenigen Arten die Merkmale der Gattung auf. Es genügt für den Anfang oft schon an dem, was die Kinder selbst an den Bildern bemerken, und erst, wenn ihre Beobachtungsgabe erschöpft ist, hebe man das Wichtigere hervor und verbinde damit Anregendes und Bildendes.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/21851